

schall v. Hindenburg als Hauptmann und Kompaniechef führte. Mein Vater riet Nowak zu einem Glückwunschs schreiben, das er persönlich dem Präsidenten überbringen wollte, was auch tatsächlich geschah. Hindenburg konnte sich an den besonders tüchtigen „Spieß“, wie man die etatsmäßigen Hauptfeldwebel in der Kompanie nannte, noch gut erinnern und fragte sofort, wie man ihm helfen könnte.

Nowak war jedoch, wie mein Vater berichtete, Beamter im Postdienst und inso weit gut versorgt. Über ein Bild mit persönlicher Unterschrift seines alten Kompaniechefs würde er sich aber bestimmt freuen. Auch das geschah und mein Vater brachte beim nächsten Besuch in Münche das Bild mit Widmung zu Nowak ins Haus, der darüber recht stolz war.

Beim ersten Besuch in Mniczki nach dem Kriege fand ich auf dem Familienfriedhof die Grabsteine umgelegt, doch machte der von Büschen umgebene Platz seinem Namen als Friedhof nach wie vor Ehre. Bei ei-

nem späteren Besuch, als ich im Staatsarchiv Poznan als Gast der Universität gearbeitet hatte und von unserem Sohn Werner begleitet nach Klein Münche fuhr,

waren die Grabsteine verschwunden, doch wirkte der Friedhof nach wie vor als eine Stätte des Friedens und der Stille.

Als ich danach auf die Straße zurückkehrte, fand ich unseren Sohn im Gespräch mit einem Mann, der sich sofort als Gyrus vorstellte. Ich fragte „Roman?“ „Nein, Bernard, der Sohn“. Der Vater hatte in Tuczempe eine „Handlung“ betrieben. Jedenfalls war ich nun

glücklich, doch noch einmal einen Menschen aus einer polnischen Familie zu treffen, die mir seit Kindheits- und Jugendtagen sehr vertraut war.

Diese Erinnerungen sollen nicht abgeschlossen werden ohne die Feststellung, daß es sich bei Verwandten und Bekannten, die 1920 für Polen optiert hatten, um loyale Staatsbürger handelte, für welche die Beachtung von Gesetz und Recht des Staates eine selbstverständliche Pflicht bedeutete.



Vor dem Eingang des Schlosses in Klein-Münche / Mniczki, auf dem Kutschbock J. Klisch Fotos: G.-Ch. v. Unruh

Neubeginn westlich der Oder

Verwundet, heimatlos auf Umwegen nach Berlin

Hans Siegfried Werner

Man muß wohl davon ausgehen, daß ich unter normalen Friedensverhältnissen nach dem Abitur auch nicht in Meseritz geblieben wäre, sondern erst einmal ein Studium anderenorts aufgenommen hätte. Über den weiteren Lebensweg danach wäre müßig zu spekulieren.

Meine Eltern wären sehr wahrscheinlich in Meseritz geblieben, wenn auch nicht in der Dienstwohnung des Reichsbahnbetriebsamtes, so doch in der Stadt, da sie zu Ortswechseln nicht neigten und auch keinen besonderen Grund dazu gehabt hätten.

Mit dem Abitur (*Kriegsabitur*), das ich ohne überzeugende Leistungen und quälende Prüfungen vorab als fragwürdigen Lohn erhalten hatte, trat ich den gefährlichen „Dienst am Vaterland“ im Juli 1942 an.

Ein Jahr später war ich noch einmal zu einem vierwöchigen, umsorgten Heimaturlaub zu Hause. Nach der Ausheilung einer schweren, bei der Invasion

in der Normandie erlittenen Verwundung, von der mir lebenslang ein steifes Bein verblieb, wurde ich im Januar 1946 aus dem Lazarett und damit aus der Kriegsgefangenschaft entlassen.

Allerdings in ein Zuhause, das ich jetzt so dringend gebraucht hätte, das nicht mehr da war. Wohin also?

Meine Mutter war mit dem wichtigsten Gepäck, soviel sie transportieren konnte, dem Einmarsch der Roten Armee in Meseritz mit einem der letzten Züge entkommen, mein Vater, als Reichsbahnbetriebsingenieur pflichtgemäß mit dem letzten Zug.

Im November 1944 hatten meine Eltern mich unter strapaziösen und schon recht gefährlichen Umständen im Lazarett in Salzkotten bei Paderborn noch besucht. Sie ahnten wohl schon, was auf sie zukam, belasteten mich allerdings mit derlei Befürchtungen nicht, weil ich nach wochenlangem schweren hohen Wundfieber und mehreren Krankentransporten noch sehr schwach war.

Wir hatten uns ein ungewisses Jahr lang nicht gesehen, und die Wiedersehensfreude allein belastete